

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 44

Artikel: Volksbräuche des November

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-648230>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Weilchen warten, wenn ich dir jeden Stein aus dem Wege
geräumt habe, rufe ich dich ...

Ueber diese helle, föhnlinde, rauschende Nacht gingen Jahr und Tag dahin. Die achte Kuh stand im Stalle zu Hoffstetten, Meinrad trug eine schwerere Milchdansé über den Steg zur Sennerei und Regina hechelte das seidene Haar des Flachs von den Igeln frei. Der Linnenschrank stand gefüllt oben im hohen Giebelzimmer, neben dem Fruchtkasten, der noch Korn der letzten Ernte und dürres Obst barg, das den Raum mit nahrhaften Wohlgerüchen füllte.

Die harte, unermüdliche Arbeit hatte Regina ihren Stichel ins Gesicht getrieben, und, kaum daß sie die Dreißig hinter sich hatte, den Nacken leise gebeugt, das weiße Samtrot ihrer Wangen glänzte noch immer frisch, doch die scharfen Augen eines Liebenden hätten gefunden, daß schon der Herbstreif darüber hingegangen sei. Die Burschen schauten nun jüngeren Mädchen über den Weg nach. Beim Nachbar in der oberen Hoffstetten sprangen schon zwei muntere goldhelle Büblein in der Stube umher und Paul schritt an der Seite eines jungen, blonden Weibes zur Kirche. Die Jahre und das Vatersein rundeten seine Schritte und beschwerten die muntere Lust des Jünglings mit männlichem Ernst ...

Paul —.

Zu Hoffstetten pflegten sie manche Werkgeräte und Dinge des täglichen Gebrauches mit dem Brenneisen anzuziehen. So irgendwie stand Pauls Name in Reginas Herzen, vernarbt und verkohlt, es schmerzte nicht mehr, aber das Brandzeichen war da. Die sehnföhrtige rufende Mutter seines Namens war allmählich zu einem Flämmlein geworden, das seine Spur einbrannte. Regina ließ es geschehen, und mit der Hoffnung auf die Zeit wußte sie, daß sie allein, ohne fremde Hilfe, des Feuers Herr werde. Nicht einmal Maria und ihre Heiligen ließ sie einen Blick in ihr Herz tun. Sie betete zu ihnen für eine glückselige Sterbezeit, um Schutz vor Blitz und Ungewitter, Pestilenz, Feuer und Wassersgefahr, für die Bekehrung der Sünder und für die armen Seelen im Fegefeuer. Alles konnte der allmächtige Gott ihr gewähren. Sie vermaß sich, die Himmelsbewohner für alle diese irdischen Geschäfte interessieren zu können. Regina dankte ihnen den Erfolg der Arbeit und fragte, wenn etwas mißriet, warum sie ihre Bitten nicht erhört. Allein von ihrer Liebe, dieser einfältigen, gar zu irdischen Liebe, verstanden sie nichts.

(Fortsetzung folgt.)

Spätherbst.

Von Helena Tschiemer.

Ich sah die Buche im Feuer stehn,
Im Feuer der Lebenswende,
Und sah ihre Schönheit im Winde verwehn;
Und dieses flammende Sterben trug
Nicht einen einzigen düstern Zug.

Ich sah getroffen vom Leid dich stehn,
Vom Leide der Glückeswende,
Sah all' deine Freude in Scherben gehn;
Und deine brennende Seele trug
Nicht einen einzigen Schmerzenszug.

Volksbräuche des November.

Allerheiligen und Allerseelen, die beiden ersten Tage im November, sind der Erinnerung an die Toten geweiht. Allerheiligen ist ursprünglich das Gedächtnisfest der Einweihung einer im Jahre 731 von Papst Gregor III. zu Ehren der Apostel im Vatikan errichteten Kapelle. Im Jahre 835 schrieb Papst Gregor IV. Allerheiligen für die gesamte Christenheit vor. Allerseelen wurde im Jahre 998 vom heiligen Odilo, dem Abt von Cluny, in den Klöstern des Benediktinerordens eingeführt. Sobald am Vorabend des Festes die Glöckchen läuten, begibt man sich nach Hause, um den Abend still zu verbringen und für die Toten zu beten. In Westflandern errichten die Kinder am Abend neben der Haustür auf der Straße kleine Altäre, auf die sie Kruzifixe und Madonnenbilder zwischen brennende Kerzen auf Stühle setzen und bitten Vorübergehende um Gelbstücke für Kuchen für die Seelen im Fegefeuer. Am nächsten Morgen werden überall in Flämisch-Belgien kleine mit Kreuzen verzierte Brötchen, Seelenbrötchen gebacken. Sie sind von feinstem weißen Mehl und werden mit Safran zubereitet. Der Safran bedeutet die Flamme des Fegefeuers. Diese Brötchen werden heiß gegessen, wobei man ein Gebet für die Seelen im Fegefeuer spricht. Man sagt, daß man dadurch soviel Seelen erlösen kann, als man Brötchen ist. An anderen Orten Süddeutschlands und Österreichs kennt man die Seelenbrezeln, Seelenweden, Seelenzöpfe, Seelchen, Seelstücke oder heiligen Striezel. In Tirol läßt man den beim Abendbrot übriggebliebenen Kuchen bei brennenden Kerzen auf dem Tisch stehen und sagt: „Das gehört den armen Seelen.“ Nach vollständlicher Meinung kommen die armen Seelen nach dem Abendläuten am Allerheiligentag mit dem Fegefeuer zur Erde, um eine Nacht von ihren Qualen auszuruhen. In Antwerpen darf man während dieser Zeit Türen und Fenster nicht zuschlagen, um ja keine Seele zu verleben. In manchen Gegenden wird die Lampe mit Schmalz oder Butter gefüllt, damit die Seelen ihre Wundmale mit geschmolzenem Fett einreiben können. In Böhmen ist man am Abend vor Allerseelen kalte Milch mit Semmel, damit die armen Seelen gefühlt werden. In manchen Gegendn Tirols heißt man nachts sehr stark ein, damit sich diejenigen Seelen erwärmen können, die die „kalte Pein“ leiden.

In Niederösterreich ist es Sitte, daß heiratsfähige Mädchen zu Allerseelen auf den Kreuzweg gehen. Dann fragen sie den ersten jungen Mann, der ihnen begegnet, nach seinem Rufnamen, geben ihm einen Kuß und laufen schnell davon, weil sie nun den Namen ihres zukünftigen Mannes erfahren haben. Man nennt dies „Losengehen“. Am Allerseelentag geht man in Böhmen zuerst in die Kirche, wo Messen für die Verstorbenen gelesen werden. Dann schmückt man auf dem Friedhof die Gräber der Angehörigen und brennt kleine Lichter an. Überall werden an diesen Tage reiche Almosen gespendet. In Ansbach wurden in der Stadtkirche in jedem Jahr 450 Seelweden unter die Armen verteilt.

Auf Allerseelen folgt der St. Hubertustag, an dem in Flämisch-Belgien besondere Brötchen gebacken werden. Sie sind zu Ehren des Heiligen mit einem Jagdhorn verziert. Ihr Aussehen ist schwarz, sie müssen in der Kirche geweiht werden, ehe sie von Mensch und Vieh genossen werden. Durch das Genießen von geweihtem Hubertusbrot sichert man sich für ein Jahr vor der Hundswut. Aus dem gleichen Grund trägt man in Köln und Umgebung am Tag des heiligen Hubertus kleine Riemchen von weißgezogenem Leder, die mit roter Farbe besprengt sind, im Knopfloch. Die Reliquien des heiligen Hubertus sollen außerdem noch heilkraftig bei Wasserschau sein.

Der 4. November ist in Schweden und Norwegen zum Gedächtnis der Vereinigung beider Königreiche ein großer Festtag. In England feiert man den 5. November als Jahrestag der berüchtigten Pulververschwörung. Es ist dies der größte Festtag dieser Jahreszeit für die Jugend. Die Burschen sammeln Brennmaterial und sorgen auch für Feuerwerk. Der Guy, der dann verbrannt werden soll, wird aus Stroh und einem alten Rock verfertigt. Als Kopfbedeckung erhielt der Guy früher einen alten Hut, später eine Art Bischofsmütze und jetzt trägt er gewöhnlich eine Mütze aus steifem Papier. In der einen Hand hält der Guy eine Blendlaterne, in der anderen ein Bünd Schweißfäden. Häufig kam es dabei zu Schlägereien zwischen den sich begegnenden Trägerbanden. Sie gingen sogar darauf aus, der anderen Gruppe mit Gewalt ihre Figur wegzunehmen. Zu den Guyfeuern wurden nicht selten mehr als 200 Holzkarren Brennmaterial herbeigeschafft. In der Nacht verbrannte man dann über 30 Guys. Gegenwärtig denkt die Jugend nur darüber nach, wieviel sie mit ihrem Guy verdienen kann. Um diese Zeit war kein Zaun sicher, gestohlen zu werden. Ueberall wurde nach Brennmaterial gesucht, wobei nicht einmal Türen und Fußböden verschont wurden. In jedem Dorf wird der Guy-dan anders gefeiert. Beim Betteln um Reizig zum Guyfeuer singt die Jugend:

„Gebt ihr uns keine, so nehmen wir sie,
S'ist besser für uns und schlimmer für Sie.“

In der Mitte des Feuerplatzes wird eine hohe Stange befestigt, an ihr hängt ein Bild des Guy. Dabei wird sogar mit Pulver nach dem Guy geschossen oder mit Raketen nach ihm geworfen. Vielfach ist es üblich, im Guyfeuer einen Schinken zu braten, der dann mit den in der Asche des Feuerfeuers gerösteten Kartoffeln verzehrt wird. Wer ist nun eigentlich der Guy? Er stammte aus einer wohlhabenden Familie aus Yorkshire, hatte sein Vermögen durchgebracht und stand als Offizier in spanischen Diensten. Im Jahre 1603 wurde er in Ostende für die Verschwörung von Robert Catesby interessiert. Es wurde der Plan gefasst, das Parlamentsgebäude in die Luft zu sprengen und so mit einem Mal König und das Parlament los zu werden. Guy wurde mit der Ausführung des Unternehmens betraut. Die nötigen Vorbereitungen waren schon getroffen, als die Verschwörung durch einen anonymen Brief verraten wurde. In der Nacht vor der geplanten Eröffnung des Parlaments begab sich der Friedensrichter mit entsprechender Leibwache zu Guy. Als man ihn fand, hatte er eine Blendlaterne, ein Feuerzeug und Schweißfäden bei sich. Guy wurde im Innern des alten Westminsterpalastes angesichts des Parlamentsgebäudes hingerichtet. (Schluß folgt.)

Kunst auf dem Friedhof. Zu der Plastik von Walter Linck.

Das Grab einer Lieben zu schmücken, gehört zu den schönsten Bräuchen der Menschheit. Es gut zu schmücken ist aber recht schwierig. Nicht der gibt seinen Gefühlen am besten Ausdruck, der möglichst viel aufwendet, sondern wer es versteht, zwischen dem Toten und dem Gedenkmal eine innere Beziehung zu sezen. Ueber Friedhofschmuck ist in den letzten Jahren viel geschrieben worden und zwar entschieden mit Erfolg. Die schlimmen Beispiele werden seltener, die guten zahlreicher. Auch die bildenden Künstler werden häufiger zu Rate gezogen und beauftragt. Solche künstlerische Arbeiten sind Ruhepunkte in der Flucht der landläufigen Gedenksteine. Wir erinnern an die Werke Hermann Hübners, Max Fueters, des Paul Kunz, Walter Würglers, um nur die Namen zu nennen, die uns eben einfallen. Seit kurzem steht im Bremgartenfriedhof auch eine Bronze-



Walter Linck, Bern. Grabmal für eine jung gestorbene Frau.

Plastik von Walter Linck. Sie ehrt das Andenken einer jung verstorbenen Frau. In schlichter, sinnender Haltung steht sie da, ein Sinnbild edlen Frauentums. Selbstverständlich handelt es sich nicht um eine Porträtdarstellung. Sie soll nur zeugen von dem Schmerze, den der frühe Hinscheid ausgelöst hat. Sie soll als Verkörperung des Guten und Reinen auch Trost spenden.

Der junge Künstler hat seine Aufgabe gut gelöst. Der Friedhofwanderer bleibt stehen und dankt dem kunstfreundlichen Besteller und dem Schöpfer des Werkes. Alles Menschliche vergeht, nur die Kunst ist ewig. J. O. Rehrl.

Nordlandfahrt.

Reisekizze von Helene Keller.

Nordland — sehnuchtsvoller Traum! Und jetzt, kaum ist die Erfüllung erlebt und vorbei, wieder zum Traum geworden — nur noch sehnuchtsvoller als vorher.

Nordland — unserer Schweiz verwandt mit seinen grünen Wäldern, dunklen Bergen, märchenblauen Gletschern. Und wieder so ganz anders mit seinem unendlichen Meer, seiner zauberhaften Mitternachtssonne. — Auch die Menschen scheinen uns verwandt: herb, ernst, freiheitsliebend, über alles an der Heimat hangend. Ja, ich könnte mir jetzt gut vorstellen, daß wir einst aus diesem Lande eingewandert sind: „... Hört, was die alten Hirten sich erzählen“

„Es war ein großes Volk, hinten im Lande
Nach Mitternacht“

Wie kommt das: der Süden ruft und lockt uns, und auch der Norden ist unser Sehnuchtsland! Ist der Süden nicht Ergänzung zu uns mit seinem lachenden Himmel und